

Die Modernität des Krieges: die Modernisierungstheorie und das Problem der Gewalt

Joas, Hans

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Joas, H. (1995). Die Modernität des Krieges: die Modernisierungstheorie und das Problem der Gewalt. In H. Sahner, & S. Schwendtner (Hrsg.), *27. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Soziologie - Gesellschaften im Umbruch: Sektionen und Arbeitsgruppen* (S. 517-523). Opladen: Westdt. Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-141370>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

4. Die Modernität des Krieges. Die Modernisierungstheorie und das Problem der Gewalt

Hans Joas

Krieg und Gewalt sind Teil der Moderne und nicht nur ihrer Vorgeschichte. Ich möchte in diesem Beitrag die Tatsache des Krieges in der Moderne und die intellektuelle Verarbeitung dieser Tatsache als eine Sonde benutzen, um die Eignung der Modernisierungstheorie für ein Verständnis der gesellschaftlichen Entwicklungen der Gegenwart zu untersuchen. Andere Themen als der Krieg stehen in den gegenwärtigen Debatten meist im Vordergrund, wenn es um die Überprüfung der Modernisierungstheorie als des ehrgeizigsten und einflussreichsten Projekts einer makrosoziologischen Theorie gesellschaftlicher Entwicklung geht. Der Zusammenbruch des "real existierenden Sozialismus" hat zumindest vorübergehend der Modernisierungstheorie neuen Auftrieb gegeben und eine Deutung der sowjetischen oder sowjetisch bestimmten Entwicklungswege in Begriffen einer verfehlten oder nur fingierten Modernisierung nahegelegt, auf die jetzt eine "nachholende Modernisierung" und eine Schließung des zivilisatorischen Rückstands folgen müsse und werde (Alexander 1994; Joas und Kohli 1993). Die ökologischen Folgeprobleme erfolgreicher Modernisierungsprozesse machen andererseits den Gedanken einer reflexiven Brechung des Selbstlaufs von Wachstum und Differenzierung attraktiv, wie dieser etwa von Ulrich Beck mit seiner Diagnose und seinem Programm einer "reflexiven Modernisierung" in aufsehenerregender Weise vorgetragen wird. Das neue Selbstbewußtsein der Modernisierungstheorie und das intensivierte ökologische Krisenbewußtsein stoßen unter diesen Umständen - etwa auf dem Frankfurter Soziologentag von 1990 - unvermittelt aufeinander und nehmen nur noch polemisch aufeinander Bezug (Zapf 1990). Die Beschäftigung mit dem Thema Krieg in der Moderne könnte geeignet sein, aus einer solchen Sackgasse der Debatte herauszuführen. Ein idyllisches und rundum positives Bild von der Moderne läßt sich nicht erwarten, wenn man sich auf die Tatsache des Krieges ernsthaft einläßt - doch gilt dies ebenso für das Bild vormoderner Gesellschaften, so daß die Frage nach der Friedensfähigkeit von Gesellschaften und Staaten die Reflexion in Richtung positiver Bedeutungsgehalte von Modernisierung zurückzwingt. Umgekehrt gesteht aus dieser Perspektive die Theorie der reflexiven Modernisierung der üblichen Modernisierungstheorie eher zu viel als zu wenig zu, insofern sie diese nur für historisch überholt, für ungültig seit der Ausbreitung ökologischer Folgeschäden industriellen Wirtschaftens erklärt, ohne sie bereits in ihrem Kernbereich radikal in Frage zu stellen.

Die Modernisierungstheorie geht zunächst aus von der Annahme einer gewaltfreien Moderne. Der Übergang vom gewalttätigen Austrag innergesellschaftlicher Konflikte zu gewaltfreien Prozeduren der Konfliktregelung gehört geradezu zu den definitorischen Bestandteilen moderner Gesellschaften. Aber nicht nur die Lösung von Großkonflikten in politischen Verfahren ohne Gewalt gilt als modern; auch für die individuelle Kriminalität wird ein Formwandel des Verbrechens von der spontanen Gewalttat zur affektiv kontrollierten Eigentumskriminalität behauptet. Elias' Zivilisationstheorie mit ihrer These einer steigenden Affektkontrolle bei komplexeren Verflechtungen der Gesellschaftsmitglieder paßt hier genau ins Bild. Was die Rolle der Gewalt in der zwischenstaatlichen Dimension betrifft, so sind viele modernisierungstheoretische Beiträge eher

stumm. Wenn es aber gestattet ist, die Modernisierungstheorie in eine Kontinuität nicht nur mit den soziologischen Klassikern, sondern sogar mit den klassischen Traditionen des Liberalismus in der Sozialphilosophie zu stellen, dann läßt sich behaupten, daß der Traum von der gewaltfreien Moderne von ihr weitergeträumt wird (Joas 1994). Im Weltbild des Liberalismus mußten Kriege und gewaltsam ausgetragene Konflikte als Teil der *Vorgeschichte* der zivilisierten Menschheit erscheinen und, sofern sie weiterhin vorkamen, als Relikte einer untergehenden Epoche gedeutet werden, die noch nicht vom Licht der Aufklärung erhellt war, oder als Ausdruck einer Konfrontation der Zivilisation mit der Barbarei. Der frühe Liberalismus betrachtete die zeitgenössischen Kriege als Folge aristokratischen Kriegergeistes oder der unkontrollierten Launenhaftigkeit von Despoten. Aristokratischer Kriegergeist und Despotismus galten dabei selbst als Überbleibsel primitiver Entwicklungsphasen der Menschheit; das *zivilisierte* Leben sollte auch ein *zivilis* sein, in dem kriegerische Eigenschaften und Bedürfnisse nicht durch Religion und Moral bloß untersagt, sondern gemildert und auf sportlichen oder wirtschaftlichen Wettstreit ("le doux commerce") umgeleitet werden könnten. Wenngleich das Zeitalter der Gewaltlosigkeit damit zwar noch nicht völlig erreicht sein mochte, so schien man als aufgeklärter Liberaler doch den weiteren Weg und die Schritte zur Perfektionierung einer vernünftigen Ordnung zu kennen. Mit unterschiedlichen Gewichtungen wurden freier Handel, bürgerliche Mitbestimmung in der Außenpolitik, Rechtsstaatlichkeit und Vertragsförmigkeit zwischenstaatlicher Beziehungen als liberale Friedenskonzeptionen formuliert. Wie die Folter und öffentlich zelebrierte Marter aus dem Bereich der Strafjustiz verschwinden mußten, so auch der Krieg und jegliche Gewalt gegen Personen und Sachen aus der modernen, d.h. bürgerlichen Gesellschaft. Mit scharfer Ablehnung der Gewalt geht in diesem Weltbild damit eine gewisse Bagatellisierung ihrer Präsenz einher. Ein nach vorne gerichteter, zukunftsoptimistischer Blick betrachtet das aussterbende schlechte Alte mit Ungeduld und ohne echtes Interesse.

Wie wirkungsmächtig diese Denktradition war und wie wichtig sie für unsere Vorstellungen über Modernisierung ist, läßt sich gewissermaßen *ex negativo* erschließen, nämlich aus der Verarbeitung des Ersten Weltkriegs unter den genannten liberalen Prämissen (Joas 1995). Am ungebrochensten waren diese zu Beginn unseres Jahrhunderts unter den amerikanischen Intellektuellen verbreitet, und deshalb sind bei ihnen die Folgen des Krieges für das liberale Weltbild am klarsten zu beobachten. Der Weltkrieg provozierte die frühen Versionen von Modernisierungsdenken nicht zu einer Infragestellung der Annahme einer gewaltfreien Moderne; die "Exotisierung" (Lepsius) bestimmter nationaler Entwicklungswege, v.a. des deutschen, erlaubte vielmehr eine weitgehende Immunisierung gegenüber dem welthistorischen Geschehen (Collins 1995).

Einen Schritt über das klassisch-liberale Weltbild hinaus geht die Theorie der "defensiven Modernisierung". Diese nimmt Abschied von der Vorstellung eines bloßen Nebeneinanders der Entwicklung entlang gleicher Entwicklungspfade. Reinhard Bendix' historisch gesättigte Arbeiten etwa (1980) machen Ernst mit der Einsicht, daß nur die erste sich auf den Modernisierungsweg begebende Nation die Chance zur Kontinuität ihrer Entwicklung ohne fremdgesetzten Zeitdruck hat. Jede weitere Nation steht dagegen in einem Kräftefeld, das sich aus dem Wettbewerb von Vorreitern und Nachzüglern ergibt. Dieser Wettbewerb könnte zunächst ökonomisch und technisch gemeint sein. Die Theorie der defensiven Modernisierung zielt aber vornehmlich auf politische und militärische Machtgefälle. Das schockhafte Erlebnis einer militärischen Niederlage, manchmal auch die Einsicht herrschender Eliten in die Gefahr eines solchen Rückschlags, gelten

als Auslöser forcierter Modernisierungsprozesse in der Wirtschaftspolitik sowie in der steuerlichen Finanzierung und inneren Organisation des Militärs. Schon die Frühphasen der westeuropäischen Modernisierung stellten etwa das russische und das osmanische Reich unter einen Druck, dem die Modernisierung von Armee und Bürokratie entgegenwirken sollte. Der für Deutschland wichtigste Prozeß defensiver Modernisierung spielte sich im Gefolge der vernichtenden Niederlage Preußens 1806 gegen Napoleon ab; die Reformen Steins und Hardenbergs und die Veränderung der Strukturen des alten Reiches dienten dazu, die Schmach der Niederlage zu überwinden und ihre Wiederholung zu vermeiden. Entscheidend in unserem Zusammenhang ist, daß die Theorie der defensiven Modernisierung die einzelstaatlichen Entwicklungen miteinander verknüpft, Beschleunigungen von Modernisierungsprozessen für möglich erklärt und eine Wechselwirkung von internationaler Machtposition und innerer Modernität annimmt. Sie tut dies alles freilich nur bis zu dem Punkt, an dem die Frage berührt würde, ob denn die ökonomisch-politisch-militärische Konkurrenz zwischen den Staaten auch zu anderen Resultaten als einer Modernisierung führen kann. Ein Phänomen wie die machtgestützte *Befestigung* von Entwicklungungleichheit wird in ihr nicht zum Thema.

Denn - so muß man über die Theorie der "defensiven Modernisierung" hinaus fragen - was geschieht, wenn diese ausbleibt oder scheitert? Die Antwort gibt meines Erachtens die amerikanische Soziologin Theda Skocpol mit ihrer Theorie der Revolution (1979). Skocpol geht nicht von der typischen Modernisierungstheorie aus, sondern von Barrington Moores marxistisch beeinflussten Forschungen über die sozialen Ursprünge von Demokratie und Diktatur (1974). In diesen Arbeiten ihres Lehrers war die Rolle der Gewalt in den Umwälzungen des Agrarsektors und bei der sogenannten ursprünglichen Akkumulation ebenso wie bei der Umformung des Staatsapparats deutlicher geworden als in der konventionellen Modernisierungstheorie. Aber bei aller Abhängigkeit von Moores Sicht auf die ländliche Klassenstruktur und die blockierende Rolle der landbesitzenden Oberschicht argumentiert sie gegen Moore ebenso wie gegen die Modernisierungstheorie mit demselben Ziel: einen "gestalt switch", wie sie sagt, vorzuschlagen, der von der Betrachtung des Nebeneinanders, vielleicht noch der Verknüpfung im wesentlichen endogener Entwicklungsprozesse zu einer von vornherein zwischengesellschaftlichen Betrachtungsweise führt, die allerdings nicht wie die Weltsystemtheorie Wallersteins einem ökonomistischen Reduktionismus unterliegt. Eine solche Umstellung relativiert die langfristige Determinationskraft innerer Voraussetzungen von Gesellschaften und schwächt die Annahme eines deutschen oder japanischen Sonderwegs beträchtlich. Der Wechsel der Blickrichtung konzentriert die Aufmerksamkeit auf solche Krisenkonstellationen, die von Staaten auch durch forcierte Modernisierungsanstrengungen nicht bewältigt werden können. Solche liegen in Kriegen vor, da diese auf jeden Fall, vor allem aber im Fall der drohenden oder eintretenden Niederlage eine tiefe Erschütterung der Legitimität der politischen Ordnung *und* eine Schwächung der staatlichen Zwangsapparate mit sich bringen. Skocpol erklärt Revolutionen entsprechend nicht aus den Absichten revolutionärer Eliten oder Massen als eine Art höchster Stufe von deren Mobilisierung, sondern aus der Verknüpfung von Modernisierungskrisen mit kriegerischen Konstellationen. Der Systemwandel durch die Revolution erscheint weniger als die Realisierung einer ideologischen Weltverbesserungsabsicht und mehr als die verzweifelte Fortsetzung eines Prozesses der defensiven Modernisierung - mit anderen Mitteln als denen der Konkurrenten und mit anderen Folgen in Richtung extremer Zentralisierung staatlicher Macht und völliger Zerstörung der traditionellen Sozialstruktur. Aber der

Begriff der Modernisierung wird eben in dieser Verwendung zweideutig. Die Modernisierungskonkurrenz produzierte in den Revolutionen des 20. Jahrhunderts gewissermaßen den Gegensatz zum Modernisierungsvorbild mit. Und diese Zweideutigkeit kommt mit dem Zusammenbruch dieses Entwicklungsweges unverhüllt zum Vorschein. War die sowjetische Entwicklung nun selbst eine nachholende Modernisierung oder bedarf es dieser nachholenden Modernisierung nach dem Zusammenbruch des sowjetischen Modells? Hat eine nachholende Modernisierung nun freie Bahn oder wiederholt sich die Konstellation, aus der einst die revolutionäre Überbietung der defensiven Modernisierung hervorging? Mit der Verbindung von Modernisierung, Krieg und Revolution gerät die Vorstellung ins Wanken, der Druck zu defensiver Modernisierung führe mit Gewißheit zu einer mehr oder minder erfolgreichen nachholenden Modernisierung. Vielmehr wird nun die Möglichkeit einer Konstitution neuer sozialer Ordnungen als mögliche Folge von Modernisierungskrisen und Kriegen deutlich.

Die Konstitution einer neuen Ordnung wird noch deutlicher, wenn wir die Geburt des Faschismus aus dem Geiste des Krieges mitbedenken. Auch unter führenden deutschen Intellektuellen der Weltkriegszeit - etwa bei Max Scheler und Georg Simmel - war die Hoffnung auf eine revitalisierende Wirkung des Krieges verbreitet. Dies können wir nur angemessen verstehen, wenn wir hierin nicht eine Fortsetzung eines altertümlichen Bellizismus oder des Sozialdarwinismus vermuten, sondern begreifen, daß hier eine höchst moderne Suche nach einer anderen Moderne am Werke war. Der Krieg konnte von all diesen Suchenden wie die Offenbarung der gesuchten Lösung erlebt werden. Plötzlich schien sich die Genese neuer Werte und Bindungen unter den Augen der Beteiligten abzuspielen, und deshalb wurde der Krieg mit den größten kulturellen Umbrüchen der europäischen Erinnerung wie der Reformation oder der Französischen Revolution gleichgesetzt. Innerhalb des Modernisierungsprozesses schien das Steuer grundlegend herumgeworfen worden zu sein.

Unter den deutschen Intellektuellen folgte dem rauschhaften Jubel über den Anbruch einer anderen Moderne bald nichts als Katerstimmung. Mussolini und führende italienische Intellektuelle dagegen erklärten den Krieg selbst zur Revolution - nicht, wie die Bolschewiki zur günstigen Voraussetzung für die Revolution, und nicht, wie die deutschen existentiellen Bellizisten, zur einmaligen inneren Verwandlung der Menschen. Schon den russisch-japanischen Krieg von 1905, der die erste russische Revolution auslöste, erklärten einige von ihnen begeistert zum Beweis für "die Modernität des Krieges" (Enrico Corradini). Gabriele d'Annunzio steigerte Nietzsches Lobpreisung der Gewalttat als herrlicher Entfaltung des dionysischen Menschen und setzte in kriegerische Abenteuer um, was bei Nietzsche die papierene Phantastik eines Philosophen geblieben war. Für Mussolini wird der Weltkrieg zum Anlaß, mit der Liberalismus und Sozialismus gemeinsamen Vision einer friedlichen Welt zu brechen und den Menschen als das "kriegerischste Lebewesen der ganzen Zoologie" wiederzuentdecken. Organisatorisch und institutionell versuchte der italienische Faschismus, den Krieg auf Dauer zu stellen. Die faschistische Bewegung schloß sich organisatorisch dem Vorbild eines Kriegerbundes an. Terroristische Gewalt gegen den innenpolitischen Gegner wurde von den faschistischen Sturmabteilungen nicht nur in unerhörter Offenheit und Systematik praktiziert, sondern auch dort gerechtfertigt, wo ihr kein instrumenteller Zweck zugrundelag. Entlassene Offiziere und Elitesoldaten sowie Schüler und Studenten prägten zunächst das Bild. Die Kampfgruppen wurden dann in die faschistische Miliz verwandelt, die als Staatsorgan der Partei verantwortlich war. Die Kriegswirtschaft mit der enormen Koordination

und Anspannung aller gesellschaftlichen Kräfte gab dem charismatischen Führer die Vision einer neuen Ordnung - des korporativen Staates, in dem alle Kräfte einem Willen folgen und die Bevölkerung eine einzige gehorchende Masse darstellte (Sternhell 1994).

Wenn wir die radikale Kontingenz des Untergangs des Faschismus zu denken bereit sind und damit den Sieg der westlichen Gesellschaften über ihre Gegner im 20. Jahrhundert nicht mit einer geschichtsphilosophischen Garantieerklärung versehen, dann liegt es nahe, auch die Entstehung der Moderne nicht länger in evolutionistischen Begriffen, sondern als Resultat einer kontingenten historischen Konstellation zu deuten. Den deutschen Klassikern der Soziologie, etwa Max Weber und Werner Sombart, war diese Betrachtungsweise keineswegs völlig fremd. Vor allem in der neueren britischen Soziologie - bei Michael Mann, John Hall und auch Anthony Giddens - hat dieser Gedanke der Klassiker jüngst eine breite Renaissance erfahren. Wesentlich differenzierter als bei Sombart wird dort das Mißlingen einer Großreichbildung in Europa und die daraus sich ergebende Permanenz kriegerischer Verwicklungen zu einem Motor des Modernisierungsprozesses erklärt. Die Gemeinsamkeit der christlichen Kultur verhinderte zusätzlich den Umschlag dieser Konkurrenz in einen allseitigen Vernichtungskampf. Als die militärische Revolution durch neue Waffen die ritterliche Kriegführung mehr und mehr obsolet machte, änderte sich das ganze Geflecht Staat-Militär-Wirtschaft radikal.

Eine solche Erklärung will nicht weit zurückreichende Traditionen von Kultur und Staatlichkeit ignorieren oder ökonomische und technische Entwicklungen bagatellisieren; sie zielt allerdings darauf, die Entstehung der Moderne zwar nicht als einmaliges und unwiederholbares Ereignis, aber doch als kontingente Konstellation zu denken. In dieser Konstellation kultureller, ökonomischer, politischer und militärischer Entwicklungen spielte die militärische Revolution zwischen 1560 und 1660 (Parker 1990) und die Geschichte der Kriege und Bürgerkriege eine wesentliche, in der Soziologie praktisch ignorierte Rolle. Aber diese Formulierung ist noch zu harmlos, weil sie nur der Tatsache Ausdruck gibt, daß die Kriege an der Entstehung der Moderne beteiligt waren. Den Kern trifft erst der Gedankengang Stephen Toulmins in seinem Buch "Cosmopolis" (1990): daß Krieg und Bürgerkrieg die Moderne, wie wir sie kennen, in ihrem innersten Wesen geprägt haben. Nicht das unerträglich selbstgefällige und protestantisch-parteiliche Geschichtsbild eines sich aus Renaissance und Reformation ergebenden linearen Aufschwungs des Handels, der Städte, des Buchdrucks, der Philosophie, der Naturwissenschaft, der nationalen Souveränität erfaßt die frühe Neuzeit, welche vielmehr eine Zeit größter Wirren, des religiösen Fanatismus und der "Gegen-Renaissance" war, sondern der Gedanke mehrerer Varianten möglicher Modernisierung, von denen nur eine zum Zuge kam. Wesentliche Züge der frühen kulturellen Modernisierung der Renaissance wie die Betonung von Rhetorik und Sinnlichkeit, der Zeit- und Ortsgebundenheit allen Denkens kamen im gesellschaftlichen Modernisierungsprozeß gerade nicht zur Geltung. Die humanistischen Ideen über eine gesamteuropäische Friedensordnung fielen der rationalistischen Konstruktion Hobbes' zum Opfer, welcher der Vorstellung einer aus souveränen Nationalstaaten sich zusammensetzenden Welt vor deren historischer Realisierung klassischen Ausdruck verlieh. Descartes' Suche nach Gewißheit, welche in den philosophischen Moderne-Rekonstruktionen seit je den Beginn der Neuzeit markiert, ist in Toulmins Sicht ein Versuch, sich am eigenen Schopf aus der unerträglich gewaltsam gewordenen Konfrontation der nachmittelalterlichen Zerfallsprodukte zu ziehen. Die Verklärung der Rationalität entsteht nicht

aus ihrer selbstverständlichen Geltung, sondern drückt das Maß aus, in dem sich die Hoffnung Verzweifelnder auf sie richtet.

Ich ziehe aus diesen Überlegungen vier Konsequenzen für die Relativierung der Modernisierungstheorie. Zum einen wird am Thema Krieg anschaulich, wie wenig Modernisierung als ein homogenes Ganzes mit gleichläufigen Entwicklungen der Kultur, der Wirtschaft und der Politik zu denken ist. Die enge Verknüpfung gesellschaftlicher Teilsysteme in der Modernisierungstheorie hat sich von einer Leistung zu einer Belastung gewandelt. Die Betonung kultureller Variabilität und die Beobachtung sehr verschiedener Verknüpfungen von politischer und ökonomischer Ordnung haben die Aufmerksamkeit ebenso auf die lockere Koppelung gesellschaftlicher Teilbereiche gelenkt wie es aus innertheoretischen Gründen immer mehr als problematische Gemeinsamkeit von Marxismus und Modernisierungstheorie erscheint, hier enge Verknüpfungen zu unterstellen (Joas 1992). Wir müssen entsprechend verschiedene Dimensionen von Modernisierung voneinander trennen und zwischen diesen Dimensionen variable Verhältnisse zulassen. Komplizierte Diskrepanzen zwischen gesellschaftlichen Teilbereichen, Rückwirkungen von Modernitätsverlusten und die Verteidigung alter Ordnungen mit modernen Mitteln sind dann zu konstatieren. Zweitens erhöht der hier vorgetragene Gedankengang den Druck auf die Rechtfertigung der normativen Prämissen, die der Modernisierungstheorie zugrundeliegen. Wenn die Modernisierungstheorie die Ansprüche von Linearität und Teleologie, den Ton historischer Unvermeidlichkeit fahren läßt, dann können sich normative Ziele wie das der Demokratisierung nicht mehr aus funktionalen Leistungen rechtfertigen. Dies schließt den Gedanken funktionaler Vorzüge der Demokratie zwar nicht aus. Aber bekanntlich werden funktionale Vorzüge keineswegs immer realisiert, und das Problem der normativen Begründung ist nicht identisch mit dem Nachweis funktionaler Leistungen. Wir brauchen also ein klares Bewußtsein der normativen Gründe, die die Demokratie zum Maßstab für Fortschritt machen, ohne dabei eine geschichtliche Garantie dieses Fortschritts zu besitzen. Drittens zeigt die Untersuchung der Bedeutung des Krieges für den sozialen Wandel unübersehbar die Wirkung internationaler Konstellationen auf die Chancen von Modernisierungsprozessen auf. Der Rückfall in eine aufs Endogene begrenzte Debatte ist hier gewissermaßen der Geburtsfehler der Soziologie, sei diese eher kulturell oder eher materiell orientiert. Und viertens schließlich erinnert uns die kulturelle Verarbeitung der Kriege an die innere Zwiespältigkeit der modernen Kultur. Steigerung von Rationalität kann sehr Verschiedenes bedeuten, und die möglichen Gegenbegriffe zur Rationalität sind vielfältig. Die Abstraktionsleistungen der soziologischen Theorie bedürfen eben der Verbindung mit der Sachintimität der Geschichtsschreibung und der Erschütterungssensibilität kultureller Zeitströmungen, wenn aus dem Angebot der Modernisierungstheorie ein angemessenes Bild unserer Zeit und ihrer Vorgeschichte entwickelt werden soll.

Literatur

- Alexander, Jeffrey (1994), *Modern, Anti, Post and Neo: How Social Theories Have Tried to Understand the 'New World' of 'Our Time'*. In: *Zeitschrift für Soziologie* 23: 165-197.
- Bendix, Reinhard (1980), *Könige oder Volk. Machtausübung und Herrschaftsmandat*. Frankfurt/Main.
- Collins, Randall (1995), *German-Bashing and the Theory of Democratic Modernization*. In: *Zeitschrift für Soziologie* 24: 3-21.

- Giddens, Anthony (1985), *The Nation-State and Violence*. Cambridge.
- Hall, John A. (1985), *Powers and Liberties. The Causes and Consequences of the Rise of the West*. Oxford.
- Joas, Hans (1992), *Die Kreativität des Handelns*. Frankfurt/Main.
- Joas, Hans (1994), *Der Traum von der gewaltfreien Moderne*. In: *Sinn und Form* 46: 309-318.
- Joas, Hans (1995), *Die Sozialwissenschaften und der Erste Weltkrieg- Eine vergleichende Analyse*. In: Wolfgang Mommsen (Hg.): *Kultur und Krieg*. Stuttgart.
- Joas, Hans/Kohli, Martin (1993), *Einleitung zu dies. (Hg.), Der Zusammenbruch der DDR. Soziologische Analysen*. Frankfurt/Main.
- Knöbl, Wolfgang (1993), *Nationalstaat und Gesellschaftstheorie*. In: *Zeitschrift für Soziologie* 22: 221-235.
- Mann, Michael (1991), *Geschichte der Macht*. Bd. 2. Frankfurt/Main.
- Moore, Barrington (1974), *Soziale Ursprünge von Diktatur und Demokratie*. Frankfurt/Main.
- Parker, Geoffrey (1990), *Die militärische Revolution. Die Kriegskunst und der Aufstieg des Westens 1500-1800*. Frankfurt/Main.
- Skocpol, Theda (1979), *States and Social Revolutions. A Comparative Analysis of France, Russia, and China*. Cambridge.
- Sternhell, Zeev (1994), *The Birth of Fascist Ideology. From Cultural Rebellion to Political Revolution*. Princeton, N.J.
- Toulmin, Stephen (1990), *Cosmopolis. The Hidden Agenda of Modernity*. New York.
- Zapf, Wolfgang (1990) (Hg.), *Die Modernisierung moderner Gesellschaften*. Frankfurt/Main.

Prof. Dr. Hans Joas, John F. Kennedy-Institut f. Nordamerikastudien, Abt. f. Soz., Freie Universität Berlin, Lansstr. 5-9, 14195 Berlin

